

Vom Wesen der Finanzwirtschaft



Für jede alte Produktionsanlage, die ersetzt werden muss, kommen auf ein Unternehmen neue Aktienschulden zu, wenn sie über eine Emission neuer Aktien finanziert werden soll. Damit steigt die Dividendenlast und das Unternehmen muss immer mehr Altschulden bedienen.

Man kann sich jahrelang mit den Erscheinungsformen der Finanzwirtschaft beschäftigen, ohne ihr Wesen zu erkennen. Die Vielfalt der gehandelten Wertpapiere - Aktien, Anleihen, Derivate, Bonds, Obligationen, Swaps, Zertifikate, Optionscheine und, und, und ... - täuscht darüber hinweg, dass sämtliche Wertpapiere faktisch Schuldscheine sind. Das Wesen des Börsenhandels ist ein Handel mit Schuldscheinen.

Wie auch immer die Wertpapiere heißen mögen, bank- oder finanztechnisch sind es verbriefte Schulden. Wertpapiere werden auf der Aktivseite der Bankbilanz gebucht, wo auch die Schulden verbucht werden. Weil die Schulden der Kreditnehmer Forderungen der Bank an diese Schuldner sind, wird aus jedem Kreditvertrag in der Bankbilanz ein Wertpapier. Kreditverträge sind Geldforderung und daher Wertpapiere. Und genau deshalb werden Kreditverträge wie Wertpapiere in der Bilanz als Aktiva verbucht! Weil das so ist, kann jede Bank auch fremde Wertpapiere mit selbst geschöpftem Geld kaufen.

So wie aus dem Kreditvertrag einer Privatperson in der Bilanz ein Wertpapier wird, entstehen auch bei einer Kreditvergabe an den Staat Wertpapiere. Diese sogenannten Anleihen - für die es auch etliche andere Bezeichnungen gibt - sind und bleiben Schuldscheine des Staates. Auch Unternehmensaktien sind im Wesen nichts anderes als Unternehmensschulden. Mit dem Kauf dieser Schulden erwirbt man das Anrecht, aus dem „cash flow“ (den Einnahmen/dem Geldrückfluss) des Unternehmens Dividende zu erhalten. Dividende ist verwandt, aber nicht identisch mit dem Kreditzins.

Aktien sind bei weitem nicht die ältesten Wertpapiere, die gehandelt wurden. Schon im 14. Jahrhundert gab es Börsen, lange vor Beginn der Industrialisierung. Am Aktienhandel lassen sich Wesen und Problem der Finanzwirtschaft jedoch gut darstellen. Die nachfolgende Skizze vereinfacht den Aktienhandel stark und vernachlässigt vollständig die Kursschwankungen. Aktien entstehen bei Kreditvergabe an eine Aktiengesellschaft. Die Bank schöpft Geld aus dem Nichts und leiht es dem Unternehmen. In ihrer Bilanz bucht sie statt eines Kreditvertrages ein entsprechendes Aktienpaket als Gegenwert zum geschöpften Geldbetrag. Geld und Wertpapiere entstehen in der doppelten Buchführung der Bank parallel.

Die Aktiengesellschaft verwendet das Geld zum Bau einer neuen Fabrikanlage und bringt es dadurch in Umlauf. Nach Eröffnung der neuen Produktionsstätte, beginnt die Bank die Aktien (d.h. die Schulden der Aktiengesellschaft) ans Publikum zu verkaufen. Die Bank erhält durch diese Aktienemission von den Anlegern das Geld zurück, das sie der Aktiengesellschaft geliehen hat. So wie die Bank Geld und Aktien bei Kreditvergabe an die Aktiengesellschaft aus dem Nichts geschaffen hat, vernichtet die Bank durch Aktienemission das von den Aktionären eingenommene Geld. Mit den Aktien verschwinden auch die Unternehmensschulden aus der Bankbilanz.

Für die Bank ist diese Unternehmensfinanzierung abgeschlossen. Das für die Kreditvergabe geschöpfte Geld wurde durch Aktienverkauf (Emission) wieder vernichtet. Die Aktiengesellschaft hingegen hat damit ihre Bankschulden an ihre Aktionäre verkauft. Weil Aktien keine Laufzeit haben, hat die Aktiengesellschaft ihre Schulden faktisch verewigt. Solange sie den Aktionären die Aktien nicht abkauft, muss sie ihnen Dividende zahlen. Ein Rückkauf der Aktien wäre bei niedrigen Kursen sinnvoll. Ganz gleich aus welchem Grund es zu einem Kurssturz kam, kann sich die Aktiengesellschaft in einem solchen Fall günstig entschulden. Allerdings mindern sinkende Kurse ihre Kreditwürdigkeit. Neue Kredite werden deshalb teurer oder gar unerreichbar. Eine Zwickmühle für das Unternehmen, wie sich bald zeigt.

Zunächst sind Dividendenzahlungen für die Aktiengesellschaft kein Problem. Ihre Investition bringt einen Geldrückfluss, den „cash flow“. Da die Aktiengesellschaft keine Kreditraten an die Bank zahlen muss, die beides - also Zins und Tilgung - enthalten, kann sie eine attraktive Dividende ausschütten. Deshalb sind die Dividenden oft höher als die üblichen Sparzinsen, was die Aktionäre freut. Sie sind aber meist auch niedriger als entsprechende Kreditzinsen, was die Aktiengesellschaft freut.

Auf kurze Sicht ist das für beide Seiten ein guter Handel. Allerdings ist nach einigen Jahren die durch Aktienemission finanzierte Produktionsstätte veraltet. Die Maschinen sind verschlissen und müssen erneuert werden. Die Aktiengesellschaft muss neu investieren. Ihre Rücklagen reichen dafür meist nicht aus. Sie braucht zusätzliches Geld. Und wieder schöpft die Bank durch Bilanzverlängerung Geld und Aktien parallel. Und wieder bringt die Aktiengesellschaft das frische Geld durch Investition in Umlauf. Und wieder emittiert die Bank nach Fertigstellung der neuen Anlage die Aktien und verkauft so die neuen Schulden ans Publikum.

Die Aktiengesellschaft muss nun eine Dividende für die neuen und für die alten Schulden zahlen, denn der alte Kredit wurde nicht (vollständig) getilgt. Doch die alte Produktionsanlage gibt es nicht mehr. Sie wurde verschrottet. Die Angestellten der Aktiengesellschaft müssen mit der neuen Anlage aber Dividende für die alten und die neuen Aktien (Schulden) erwirtschaften.

Man ahnt, wo das endet: Auch diese zweite Anlage muss irgendwann erneuert werden. Zu den Altschulden der 1. und 2. Aktienemission kommen neue Aktiensschulden für weitere Neuemissionen hinzu. Die Angestellten müssen produktiver werden, denn sie müssen noch mehr Dividende erwirtschaften. Die Aktiengesellschaft muss immer mehr Altschulden bedienen. Altschulden sind verewigte und nicht tilgungspflichtige Schulden, hinter denen kein reales Kapital mehr existiert.

Weil aus dem „cash flow“, dem Geldrückfluss, immer mehr Dividende gezahlt werden muss, bleibt auch weniger Geld für Löhne. Immer weniger Leute müssen immer mehr leisten. Trotzdem sinken die Reallöhne mit jeder neuen Aktienemission. Denn für einen wachsenden Berg alter Aktiensschulden müssen Dividenden erwirtschaftet werden.

Weil Aktien Unternehmensschulden sind, die nicht getilgt werden müssen, wächst der Schuldenberg der Aktiengesellschaften mit jeder neuen Emission. Infolge dessen muss die Aktiengesellschaft immer mehr Dividende zahlen, selbst wenn die Dividende je Aktie sinkt. Infolge dessen bleibt immer weniger Geld für die Löhne übrig. Auch die Produktion und die Produkte müssen deshalb kostengünstiger werden, wodurch die Qualität der Produkte beeinflusst werden kann. Im Kapitalismus – und besonders in dem angelsächsischer Prägung – steigen deshalb langfristig die Kapitaleinkommen und auch die Dividenden, während die Lohneinkommen sinken.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich im Bankensektor mit den Aktiengesellschaften ein System aus Geldschöpfung und Wertpapieremission etabliert. Zwar hatte es bereits in den Jahrhunderten davor Börsenhandel mit Wertpapieren (Schuldscheinen) gegeben. Aber erst durch die scheinbar erfolgreiche Industriefinanzierung wurde das System aus Geldschöpfung und Wertpapierschöpfung allgemein institutionalisiert. Erfolgreich war es nur scheinbar, weil mit dem Etablieren dieses Systems das Zeitalter immer neuer Finanzkrisen begann. Diese Finanzkrisen haben immer wieder ganze Volkswirtschaften erschüttert und Massenarbeitslosigkeit, Hunger und Elend über Millionen Menschen gebracht.

Ungeachtet dieser ständigen Abfolge von Krisen wurden Wertpapieremission und Wertpapierhandel für die Banken zu einem lukrativen Geschäftsfeld. Als die Kreditnachfrage der Industrie nach etwa einem Jahrhundert schließlich stagnierte und sogar sank, fingen die Banken an kreativ zu werden. Sie begannen Geld und „Wertpapiere“ unabhängig von realer Kreditnachfrage zu schöpfen. Da inzwischen in einigen Händen infolge Profitakkumulation renditesuchendes Geldkapital angehäuft war, das keine ausreichenden realen Investitionsmöglichkeiten mehr fand, gab es Käufer für diese „Wertpapiere“. Die Finanzwirtschaft begann aufzublühen und sich immer mehr von der Realwirtschaft abzukoppeln.

Das Karussell aus Banken, Aktiengesellschaften und Aktionären produziert(e) immer größere Altschuldenberge. Diese Altschulden fordern Dividende, obwohl die Produktionsanlagen, die mit den Krediten irgendwann einmal gebaut und wieder abgebaut wurden, nicht mehr existieren. Altschulden entstehen nicht nur durch Industriefinanzierung von Aktiengesellschaften. Auch der Staat produziert Altschulden, da er seine Staatsschulden stetig ausweitet, und alten Schulden lediglich umschuldet, aber nicht tilgt. Auch private Haushalte können Altschulden produzieren, wenn sie zahlungsunfähig werden. Wenn Banken diese „faulen“ Kredite nicht mittels ihrer Rücklagen tilgen (also abschreiben oder wertberichtigen), sondern in ihren Bilanzen stehen lassen, sind sie faktisch auch Altschulden. Genau diese Dynamik hat wohl in den USA dazu geführt, private Hypothekenschulden - genau wie die Aktien nicht mehr existenter Produktionsanlagen - zu „Wertpapieren“ umzufrisieren.

Altschulden sind damit die Ursache dafür, dass im Kapitalismus im Laufe der Zeit die Kapitaleinkommen steigen und die Lohneinkommen sinken. Altschulden werden an den Finanzmärkten als „Wertpapiere“ gehandelt. Der Sekundärhandel mit Aktien ist größtenteils ein Handel mit Altschulden. Der Handel mit Staatsschuldscheinen (Anleihen, Schatzwechsel, Pensions- oder Rentenpapiere, Bonds ..., der Namen gibt es viele) ist ein Handel mit Altschulden. Auch Immobilienfonds sind oft nur Altschulden.

Je größer der Berg verewigter Schulden – also Altschulden, die ohne noch vorhandenes Realkapital weiter existieren - die Rendite fordern, desto größer der Lohndruck.

Warum vernichten die Banken die Altschulden nicht? Weil sie damit zugleich Geldvermögen vernichten müssten. Verewigte Schulden ermöglichen ewiges, unvergängliches Geld. Eigentlich ist unvergängliches Geld in einem Kreditgeldsystem unmöglich. Da Geld heute stets aus Kreditaufnahme entsteht, muss Geld auch mit jeder Kredittilgung verschwinden. Doch auch lange nach dem Ende des Goldstandardsystems betrachten wir Geld noch immer als eine Art Gold.

Geld soll so unvergänglich wie Gold sein. Doch Gold kann man nicht essen. Die gigantische Vermehrung der Geldmenge an den Finanzmärkten ist eine Folge des König Midas Syndroms. Wir wollen unvergängliches Geld und brauchen dazu verewigte Schulden.

Um Altschulden nicht vernichten zu müssen, werden sie in „Wertpapiere“ verwandelt und gehandelt. Solange jemand einen Preis für Bonds, Aktien, Optionen, Futures, Zertifikate ... und viele weitere Finanzprodukte mit undurchsichtigen Bezeichnungen zahlt,

scheinen sie einen Wert zu besitzen. Ihr Wert besteht in der Hoffnung, sie mit Profit verkaufen zu können. Solange Banken frisches Geld in die Finanzmärkte pumpen, ist das auch möglich. Finanzmärkte sind Kettenbriefsysteme!

Hinweise auf Literaturquellen

Kenawi, S. (2015): Falschgeld – Die Herrschaft des Nichts über die Wirklichkeit. - ISBN 978-3-938175-49-1, EWK Verlag, Elsendorf – <http://www.falschgeldsystem.de>

FiWiSo-Allianz
sen im Januar 2018

Bilder: copyright rnl